

Das Glück der „Kriegels von Petersgrün“.

Von Wilhelm von Polenz.*)

Ich war ersucht worden, über den Wert eines ländlichen Grundstückes, das erbeilungshalber verkauft werden sollte, ein Gutachten abzugeben; das führte mich nach Petersgrün.

Der Ort liegt etwas abseits, in einem zwischen zwei Hügelketten muldenartig eingesenkten Tale. Die Häuser ohne einheitlichen Plan, einzeln und willkürlich an dem gewundenen Wasserlaufe hin verstreut. Meist sind es Bauerngehöfte mit stattlichen Scheunen und Stallungen, dazwischen eingeprengt die bescheideneren Anwesen der Häusler und Gartennahrungsbefitzer; diese Behausungen der Kleineren zwar ohne Wirtschaftsgebäude, aber mit schmucken Vorgärten versehen, in denen Rosenbäumchen an weißen Stäben blühen. Nach hinten hinaus erhebt sich dann meist der hölzerne Anbau, in dem als treue Hausgenossen Schweine, Ziegen, Kaninchen und andere nützliche Tiere ihr behäusliches Dasein verbringen.

Ich war noch nie in meinem Leben in dieses Dorf gekommen. Gehört hatte ich davon; es war mir erinnerlich, daß mein Vater zu sagen pflegte, in Petersgrün kämen viele Kaufereien vor, und nirgends in der Gegend brenne es so häufig wie dort. Allerdings, es war manches Jahr her, daß mein Vater das gesagt, aber im Gemüte des Kindes hatte die väterliche Behauptung einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich mich im Stillen wunderte, die Petersgrüner genau so aussehend zu finden wie die meisten Leute ringsum in der Gegend, nämlich: gutmütig und durchaus friedlich. Kein Mensch auf der langen Dorfstraße begegnete mir, den ich für einen Kaufbold oder Mordbrenner hätte ansprechen mögen.

Das Dorf machte an einem sonnigen Herbstnachmittage mit seinen hellroten Ziegeldächern, seinen schieferbelleideten Hauswänden — Strohdach und Lehmwand waren ganz im Schwinden — mit gutgehaltener Fahrstraße und wohlreguliertem Wasserlaufe einen sauberen Eindruck.

Der Ortsvorstand war Landwirt. Sein Hof hätte ein kleines Rittergut auch nicht verunziert, mit seinen weißgetünchten Steinwänden, den breiten, braungestrichenen Scheunentoren — deren man drei zählte — der gemauerten Dungstätte, dem offenen Schuppen mit der stattlichen Wagenburg; dazu mancherlei Maschinen, die dafür sprachen, daß der Besitzer mit der Zeit fortgeschritten sei. Dabei war das Wohnhaus nicht prunkhaft, es wies noch die altwäterisch gemütliche Holzstube auf. Das Dach, mit schwarzblauem Schiefer abgedeckt, zeigte ein mit helleren Platten durchwirktes buntes Muster. Solche lustige wie von Kindern ausgeführte Schieferbildchen waren nichts Seltenes in Petersgrün; sie gaben den Häusern etwas ungemein Schmudes und Freundliches. Als ich durch die Haustür schritt, fiel mir der Deckstein der granitnen Türeinfassung auf. Der Name des Erbauers und die Jahreszahl der Errichtung waren darein eingehauen. Das Haus stand jetzt an vierzig Jahre. Der es erbaut hatte, war Leberecht Kriegel.

Der Name Kriegel war mir bereits aus den Grundakten bekannt, die ich studiert hatte, um für mein Gutachten vorbereitet zu sein. Nicht bloß der Gemeindevorstand hieß Kriegel, sondern mindestens ein Drittel der Gemeinderatsmitglieder führte diesen Namen. Das war also offenbar gegenwärtig die dominierende Familie in Petersgrün.

Der Ortsvorstand, der auf mein Kommen vorbereitet war, führte mich sofort zu dem fraglichen Grundstück. Das Umschreiten der Grenzen und das Begehen der Felder nahm einige Zeit in Anspruch, ebenso die Besichtigung der Gebäude, so daß der Nachmittag herangekommen war, ehe wir zur Wohnung des Gemeindevorstandes zurückkehrten, bei dem ich mir einige Notizen über das Geschehene niederschreiben wollte.

*) Wilhelm von Polenz ist 1861 in Obercunewalde in der Oberlausitz auf dem dortigen Rittergute geboren. Nach dem Wunsche seines Vaters studierte er Rechtswissenschaft, wandte sich aber später der Landwirtschaft zu, indem er sein väterliches Gut bewirtschaftete. In der Blüte seiner Jahre, viel zu früh für die deutsche Literatur, ist er 1903 gestorben. Er ist ein feiner Kenner des Landlebens. Ein Genuß seltener Art ist es, insbesondere für einen Landwirt, seinen Roman „Der Büttnerbauer“ zu lesen, in dem das erschütternde Schicksal eines Bauern geschildert wird, der nicht mit seiner Zeit fortschreitet; desgleichen den anderen Roman „Der Grabenhäger“, der die Lebensschicksale eines Landjunkers vorführt, der sein verwahrlostes Gut wieder hochbringt.

Vorstand Kriegel, ein älterer, in diesen Dingen wohlbewandter Mann, erleichterte mir meine Arbeit sehr durch seine schnellen und treffenden Antworten. Ich hatte inzwischen im Dorfe noch einige andere seines Namens kennen gelernt; ein Bruder war Besitzer des stattlichen Gasthofs und stand an der Spitze des Konsumvereins, ein anderer Kriegel war Feuerwehrrückwart und hatte die Postagentur, ein dritter war Landwirt und dabei Vorsitzender der Sparkasse. Kurz, was es im Orte an nützlichen und zukunftsreichen Einrichtungen gab, schien alles mit den Kriegels zusammenzuhängen. Die Familienähnlichkeit war groß; sämtlich waren sie mittelgroße, untersekte, blonde Männer mit dem Biedermannsgesicht des deutschen Bauern, das unter Umständen auch eine Maske sein kann, wenn es unter unverdächtigster Behäbigkeit eine gehörige Portion Schelmerei und Piffigkeit verbirgt.

Lüchtig waren diese Leute, so viel war klar, und auf ihren Vorteil verstanden sie sich auch. Ich liebe nun mal die klugen Männer, die sich durchzusetzen wissen. Klug war der Gemeindevorstand Kriegel und klug waren alle, die ich von seiner Rasse in Petersgrün kennen gelernt.

Ich wies das Bieperbrot, das mir angeboten wurde, nicht ab. Wir kamen bei Kaffee, Butterbrot, Wurst und Branntwein, die mir gleichzeitig vorgesetzt wurden, ins Plaudern.

Ich fragte den Vorstand, was das eigentlich mit dem schlechten Ruf auf sich habe, in dem die Petersgrüner gestanden, und berief mich da auf die Autorität meines Vaters. Der Mann war nicht im Geringsten beleidigt und meinte, früher seien sie auch nicht die Besten gewesen, aber darin habe sich inzwischen vieles gebessert. Vor Allem aufs Feueranlegen hätten sich die Leute in der alten, guten Zeit hier aus dem Fz verstanden. Die Feuerversicherungsgesellschaften hätten sich schließlich geradezu geweigert, aus Petersgrün noch Anträge anzunehmen. Es sei nichts Seltenes gewesen, daß ein Bauer heute zur Stadt gefahren, um die eingebrachte Ernte zu versichern, und wenige Tage darauf schon war seine Scheune in Flammen aufgegangen.

„Ja, wurde denn das gar nie entdedt?“ fragte ich. Die Leute hielten zusammen und verrieten nichts, war die Antwort. „Die Bauern waren dahinter gekommen, daß es viel einfacher sei, sein Korn auf diese Weise zu Geld zu machen, statt es erst mühsam auszudreschen. Und wenn Einer neu aufbauen wollte, sparte er sich auch gern das Abreißeln. — In der trockenen Jahreszeit brannte es monatlich mindestens zwei, dreimal im Orte. Noch als mein Vater hierher kam, war das im Schwange.“

„Ihre Familie stammt wohl also gar nicht aus Petersgrün?“ warf ich ein.

Der Vater sei zugezogen, erwiderte er, und nannte einen Ort, der mindestens zwanzig Kilometer tiefer im Gebirge lag. Früher habe es in Petersgrün den Namen „Kriegel“ überhaupt nicht gegeben; jetzt seien sie, wenn er Alles, Kinder, Enkel und Urenkel beiderlei Geschlechts zusammenrechne, einige Siebzig.

„Und wie lange ist denn Ihr Vater schon tot?“ fragte ich. „Der lebt noch und ist ganz munter. Dort können Sie ihn gerade sehen.“

Ich blickte, der ausgestreckten Hand des Vorstandes folgend, zum Fenster hinaus und sah einen alten Mann in Hemdsärmeln, einen Rechen über der Schulter, von der offenen Hofseite her langsam auf das Haus zukommen. Er schritt etwas gebückt, sonst aber völlig sicher einher.

„Wie alt ist denn Ihr Vater?“ fragte ich staunend. „In den Achtzigern hat er nicht mehr viel zu suchen“, war die Antwort.

Und nun trat der alte Mann selbst ins Zimmer „die Würde in Person“, mußte ich denken, als ich in dieses bartlose, von hundert Falten bedeckte Gesicht blickte, mit seinen tiefliegenden, schwarzumhüllten Augen, dem beinahe kahlen Kopfe, den nur noch im Genick ein paar Haarsträhne wie weiße Federn umstanden.

Sowie der Greis sah, daß Besuch da war, sagte er dem Sohne, er solle ihm seine Tade reichen; verhältnismäßig schnell schlüpfte er hinein. Der Vorstand erklärte ihm kurz, wer ich sei und was ich hier wolle. Aus dem bis zum Schreien lauten Sprechen in seiner Gegenwart schloß ich, daß der alte Kriegel so gut wie taub sein müsse. Er nickte mit dem Kopfe und setzte sich zu uns. Unwillkürlich schwiegen wir, um dem Alten das Wort zu lassen. Er bemerkte Einiges über das Wetter und daß heuer das Grummet, in dem er eben gearbeitet, gut sei; dann